



HAL
open science

Wörter, die keine sind

Heike Baldauf-Quilliatre

► **To cite this version:**

Heike Baldauf-Quilliatre. Wörter, die keine sind. Heike Baldauf-Quilliatre & Laetitia Faivre & Marie-Hélène Pérennec. Am Ende bleibt das Wort, Université Lumière Lyon 2, EA LCE, pp.25-39, 2013. halshs-00830272

HAL Id: halshs-00830272

<https://shs.hal.science/halshs-00830272>

Submitted on 4 Jun 2013

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Wörter, die keine sind

Geht man davon aus, dass Wörter in Äußerungen vorkommen bzw. dass Turnkonstruktionseinheiten aus Wörtern bestehen, stößt man bei der Analyse auf das Problem, wie man mit jenen Elementen umgeht, die sich der traditionellen grammatischen Beschreibung zu entziehen scheinen und nur „online“ (Auer 2000) interpretiert werden können. Gemeint sind damit Interjektionen, Diskursmarker, *question tags* etc. bis hin zu vokalen Äußerungsteilen wie Lachen, Quicken, Stöhnen u.ä.

Nun kann man sich natürlich fragen, ob eine solche Überlegung überhaupt von Bedeutung ist. Warum sollte man die ohnehin schwierige Wortartentypologie noch weiter verkomplizieren, indem man „nichtsprachliche“ Einheiten ins Spiel bringt? Wenn ich dies nun doch tue, dann aus folgenden Gründen. Zum einen weil sich in den letzten Jahren zahlreiche Untersuchungen, besonders im Bereich der Gesprochene-Sprache-Forschung und der Interaktionalen Linguistik, mit Diskursmarkern und ähnlichen Phänomenen beschäftigen und dabei auch über den Status dieser Formen nachgedacht wird (etwa Imo 2011). Gleichzeitig beschäftigt sich die Gesprächsanalyse bereits seit einiger Zeit mit vokalen Äußerungen („Lautobjekten“, Reber / Couper-Kuhlen 2010) und deren Integration in die Kommunikation. Zum zweiten weil mit der Entwicklung neuer Kommunikationsformen (E-Mail, SMS, Instant Messenger, Facebook, Twitter etc.) auch viele „typisch gesprochen-sprachliche“ Elemente Einzug in die Schriftkultur finden und die Linguistik, will sie diese Kommunikationsformen verstehen, sich auch mit sogenannten nicht-sprachlichen Elementen auseinandersetzen muss.

Nun gibt es bereits seit einiger Zeit eine Reihe von Ansätzen im Bereich von Gesprächsanalyse und interaktionaler Linguistik, diskursstrukturierende Elemente nicht nur funktional, sondern auch systematisch und grammatisch, etwa im Sinne einer Wortart zu beschreiben. Es existieren jedoch meines Wissens kaum Untersuchungen dieser Art zu jenen Lautäußerungen, die Emotionen im weitesten Sinne äußern.¹ Gemeint sind hier Ausdrücke der Freude, der Überraschung, des Erschreckens, des Abscheus usw. In der Grammatik werden solche Phänomene in der Regel unter *Interjektion* subsummiert, wobei die Vorstellungen darüber, was in diese Kategorie gehört oder nicht je nach Autor sehr verschieden sein können (siehe z.B. die Zusammenstellungen von Burger (1980), Burkhard (1998a und b) und Ehlich (2007)). Problematisch ist dabei allerdings, dass fast ausschließlich mit Listen gearbeitet wird, auf deren Unvollständigkeit man zwar einerseits hinweist, die aber andererseits als Basis für die Beschreibung der Kategorie dienen. Gleichzeitig scheint es unproblematisch, bestimmte Äußerungen als „nichtsprachlich“ auszugrenzen, obwohl von einem fließenden Übergang zwischen Interjektionen und „nichtsprachlichen Ausdruckslauten“ gesprochen wird. Ich möchte im Weiteren die grammatische Kategorie der Interjektion genauer betrachten und dabei der Frage nachgehen, ob und inwieweit die für die gelisteten Elemente aufgestellten grammatischen Merkmale hilfreich sein können, um emotionale Lautäußerungen *in der Interaktion* zu verstehen und zu beschreiben.

1 Die grammatische Kategorie *Interjektion*

Versucht man die verschiedenen Untersuchungen von Interjektionen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, kristallisiert sich relativ schnell die Charakterisierung als „exzentrisch“ heraus:² Als Interjektionen beschriebene Ausdrucksformen fallen irgendwie aus dem „normalen“ Sprachsystem heraus, sie sind holophrastisch (Sornig 1986), weisen keinen propositionellen Gehalt auf (Trabant 1983, Nübling 2005), bestehen aus „sprachunübliche[n] Laute[n] oder Lautdistributionen“ (Fries

* Université Lyon 2, heike.baldauf@univ-lyon2.fr

¹ Ausnahmen sind etwa die Arbeiten von Baldauf (1998, 2002) für das Deutsche und Reber (2009) bzw. Reber / Couper-Kuhlen (2010) für das Englische.

² Ähnliches trifft auch auf andere Ausdrucksformen von Expressivität und Emotionalität zu (siehe etwa Eggs 2004).

1992: 312) bzw. haben funktionale tonale Strukturen (Ehlich 1986), sind orthographisch nicht normiert und lexikalisch opak (Nübling 2005). Diese „Exzentrik“ ist einerseits auf die Nähe zu sogenannten nichtsprachlichen Affektlauten zurückzuführen (siehe dazu auch Fries 1992: 310), andererseits mag sie zumindest teilweise auf einem „Mangel adäquater Verschriftungsmöglichkeiten“ (Nübling 2005: 17) beruhen. Zwischen vollständig und eindeutig lexikalisierten Formen, deren Schreibung unter anderem durch Wörterbücher klar geregelt ist, und (noch) nicht lexikalisierten Formen, die sehr unterschiedlich transkribiert werden, liegt ein breites Spektrum. Noch problematischer wird es, wenn lautlich ähnliche Formen mit unterschiedlichen prosodischen Mustern realisiert werden – und wenn diese Muster verschiedenen Funktionen zugeordnet werden können (siehe Ehlich 1986).

Trotz dieser Exzentrik befürworten die meisten Untersuchungen seit Hermann Paul eine Kategorisierung dieser Lautäußerungen als sprachliche Kategorie und plädieren für eine Abgrenzung von *Interjektionen* als Formen mit lexematischem Status und *Affektlauten* als nichtsprachlichen, übereinzelsprachlichen Äußerungen (Fries 1992: 310).³ Diese Trennung funktioniert so aber eigentlich nicht, weil es natürlich „Übergänge zwischen Nichtsprachlichem und Sprachlichem, zwischen Affektlauten und Lexemen“ (*ibid.*) gibt. Nübling (2005) versucht dieses Problem zu lösen, indem sie Interjektionen prototypisch beschreibt, und zwar sowohl anhand funktional-pragmatischer, als auch formaler Eigenschaften.

Prototypische Interjektionen dienen, so Nübling, primär dem Ausdruck von Emotionalität und unterscheiden sich damit von Gliederungspartikeln oder anderen Diskursmarkern. Sie sind nichtreferentiell, bilden einen vollständigen Sprechakt (im Gegensatz etwa zu Gliederungspartikeln) und sind monologisch, insofern als sie auch in „gesprächspartnerlosen Situationen geäußert werden können“ (*ibid.*: 21). Letzteres schließt die sogenannte Appellinterjektion aus. Formal zeichnen sich prototypische bzw. idealtypische Interjektionen besonders durch ihre Exzentrik aus. Prosodisch sind sie durch tonale Strukturen, Finalakzent bei mehrsilbigen Ausdrücken, Dehnungen oder ein abruptes Ende (etwa final betonter Kurzvokal oder Glottisverschluss) gekennzeichnet. Sie sind monosyllabisch und unterliegen nicht unbedingt den phonotaktischen Regeln der Einzelsprache (hier des Deutschen: z.B. kein vokalischer Silbenkern). Phonologisch weichen sie zum Teil vom Lautsystem ab, sind auffallend vokalreich und haben oft (aber nicht zwingend) repetitive Strukturen. Sicher auf den primär mündlichen Gebrauch zurückzuführen ist die fehlende orthographische Normierung, häufig folgt ihnen aber in schriftlichen Texten ein Ausrufezeichen. Prototypische Interjektionen sind unflektierbar und monomorphematisch, sie weisen keine lexikalischen Strukturen auf, sind syntaktisch autonom und holophrastisch, können allerdings im Vor-Vorfeld eines Satzes stehen (seltener auch rechtsperipher). Semiotisch lassen sich sowohl symbolische, arbiträre als auch ikonische oder indexikalische Formen finden.

Eine solche prototypische Bestimmung erlaubt es Nübling, Interjektionen als emotionale Lautäußerungen von formal oder funktional ähnlichen Ausdrucksformen sinnvoll abzugrenzen. Dabei zeigt sich nun, dass die prototypische Interjektion sowohl funktional als auch formal mehr Gemeinsamkeiten mit nichtsprachlichen emotionalen Lautäußerungen (Lachen, Quieken, Stöhnen etc.) aufweist als mit sogenannten sekundären Interjektionen (*mein Gott*), Inflektiven (*seufz*) oder Onomatopoetika (*piep piep*). Darauf aufbauend wäre also durchaus mit Reber / Couper-Kuhlen (2010) zu fragen, welche Einheiten eigentlich zur Sprache gehören, welche Rolle prosodische und andere Modalitäten bei der Identifizierung sprachlicher Einheiten spielen und wie Sprache als System zu fassen bzw. zu modellieren ist.

Ich möchte diesen Fragen hier jedoch nicht weiter nachgehen, sondern ganz konkret anhand von drei Interaktionsausschnitten mit verschiedenen emotionalen Lautäußerungen prüfen, a) inwieweit die grammatische Beschreibung von Interjektionalität hilfreich ist für das Verständnis der Äußerung und b) was die Analyse der Äußerung zum grammatischen Verständnis beiträgt.

2 Interjektionen in der Interaktion

Da sich grammatische Arbeiten zu Lautäußerungen / Interjektionen vorwiegend auf Listen von Phänomenen stützen und damit ihre Analysen zum einen nur auf bestimmte Phänomene konzentrieren

³ Eine Ausnahme bildet Trabant (1983), der die Sprachlichkeit der Kategorie in Frage stellt.

und zum anderen diese Phänomene isoliert untersuchen,⁴ lohnt es sich meines Erachtens, die Überlegungen zur Interjunktionalität zunächst einmal mit tatsächlichen Lautäußerungen in Interaktionen zu konfrontieren. Bei den folgenden Ausschnitten, auf die ich mich hier beziehe, handelt es sich um Audioaufnahmen von Fernsehzuschauern bei der Rezeption, die im Rahmen des DFG-Projektes „Die kommunikative Aneignung von Fernsehmedien“ entstanden sind.⁵ Das erste Beispiel stammt aus der Rezeption eines Thrillers (*Arachnophobia*) durch Familie Hennig. Der kleine Ausschnitt enthält eine Vielzahl verschiedener Lautäußerungen. Ausgangspunkt ist eine Szene des Films im brasilianischen Regenwald, in der eine scheinbar tote Spinne dem Fotografen auf das Objektiv der Kamera springt.

Ausschnitt 1 Hennig / *Arachnophobia*

- [01 **Yvette** i:: h: ua:: ((quiect))
- [02 **Andrea** ((quiect))
- [03 **Maria** <<p> ihr blödn> weiber (--) ihr blödn weiber ihr
- [04 **Yvette** ((lacht))
- 05 **Werner** warum bläkt ihr da
- 06 **Maria** das möcht ich o: wissn (--) die is doch euch nich angehupst (--)
- 07 oar das is doch ä volk
- 08 **Andrea**<<lachend> ua::>
- 09 **Yvette** ((lacht))
- 10 **Andrea**((lacht))

Als sich der Fotograf seinem Objekt – der totgeglaubten Spinne – nähert, äußert Yvette zunächst Ekel [i:]. Danach passiert im Film erst einmal nichts, Yvette atmet hörbar und gespannt ein [h:]. Es passiert immer noch nichts und die Spannung beginnt leicht zu fallen, Yvette äußert ein tiefes und zitterndes [ʊa:]. In diesem Moment springt die Spinne auf das Objektiv der Kamera, Yvette und Andrea quieken laut auf (Zeile 01 und 02). Maria macht sich daraufhin lustig über die schreckhaften „Weiber“ (Z. 03), während Yvette ihren eigenen Schrei mit einem Lachen quittiert (Z. 04). Werner wundert sich seinerseits über das Gequieke (Z. 05) und Maria pflichtet ihm bei (Z. 06-07). Andrea insistiert allerdings auf dem Gruseligen der Szene, indem sie Yvettes [ʊa:] lautlich übernimmt, es aber durch ein lachendes Sprechen als nicht wirklich ernst und erschreckend markiert (Z. 08). Das abschließende Lachen von Yvette und Andrea macht das Unernsteste, die Freude am Erschrecken noch einmal deutlich (Z. 09-10).

Der Ausschnitt verdeutlicht zunächst einmal Folgendes: So verschieden die Lautäußerungen auch sein mögen, sie weisen doch eine Reihe an formalen und funktionalen Ähnlichkeiten auf. Sie gemeinsam zu betrachten und zu bestimmen ist insofern angebracht.

2.1 Interjunktionalität als prinzipielles Kriterium

Bei allen emotionalen Lautäußerungen in diesem Ausschnitt handelt es sich um Ausdrücke, die man zu den prototypischen Interjektionen im Sinne von Nübling zählen kann, auch wenn [i:] dort als einziges Element als Interjektion aufgeführt und anerkannt ist. Nimmt man Nüblings Kriterien für die Bestimmung prototypischer Interjektionen ernst, wird deutlich, dass man nicht nur fließende Übergänge zwischen sogenannten nichtsprachlichen Ausdruckslauten und sprachlichen Interjektionen annehmen muss (wie dies etwa Fries postuliert), sondern dass eine Unterscheidung zwischen sprachlich und nichtsprachlich an sich nicht viel Sinn macht – zumindest dann, wenn man vom *Sprachgebrauch* ausgeht.

Gemeinsam scheint mir auch, dass alle Lautäußerungen mehr oder weniger motiviert sind, insofern als die Ausdrucksformen mehr oder weniger stark an physiologische Prozesse gebunden sind. So entspricht der Ausdruck des Ekels etwa einer faukalen Enge, der des Schrecks einem plötzlichen Anhalten des Atmens bzw. einer plötzlichen faukalen Verengung etc. (siehe dazu etwa Trojan

⁴ Dies trifft nicht zu auf die grammatischen Arbeiten zu Interjektionen, die im Umfeld der funktionalen Pragmatik entstanden sind (etwa Ehlich 1986, Zifonun et al. 1997, Ehlich 2007). Da es sich dabei allerdings um ein Verständnis handelt, das dem hier zugrunde liegenden widerspricht, werden diese Arbeiten im Weiteren nur vereinzelt berücksichtigt.

⁵ Siehe Holly / Püschel / Bergmann (2002).

1948/1975). Diese Nähe zu physiologischen Vorgängen darf jedoch nicht dazu führen, solche Formen grundsätzlich als Symptome (und damit nicht als Zeichen)⁶ anzusehen. Die physiologischen Prozesse sind erstens in den Lautäußerungen überformt (vgl. dazu etwa die zahlreichen Bemerkungen zur Sprachabhängigkeit von Interjektionen) und sie werden zweitens als Äußerung in der Interaktion verwendet, das heißt sie sind immer auch kommunikativ.⁷

Aufschreien oder Quieken (Z. 01 und 02) sind meines Erachtens noch am ehesten als Symptome zu interpretieren. Hier ist ein kausaler Schluss (Ursache-Wirkung) vom Schrei zum Erschrecken durchaus nachvollziehbar. Dies heißt nun allerdings nicht, dass man Schreie nicht auch imitieren und interaktiv nutzen kann (zum Beispiel weil ein Kind weiß, dass die Mutter bei einem Schrei sofort herbeieilt). Andere Lautäußerungen befinden sich auf dem Weg der Symbolisierung bzw. der Ikonifizierung.⁸ Marias „oar“ (Z. 07) ist als eine Form des Stöhnens zu verstehen, also normalerweise als eine physiologische Reaktion bei großer körperlicher Anstrengung oder bei Schmerzen. Hier wird diese „Last“ jedoch nur simuliert, Maria stellt das Geschreie und Gequieke von Andrea und Yvette als für ihre Ohren „schmerzhaft“ dar. Das Symptom „Stöhnen“ wird als [ɔar] imitiert, und zwar so, dass der Adressat es als Imitation des Symptoms erkennt. Das Verstehen erfolgt also nicht mehr über kausale Schlüsse, sondern über assoziative, indem das Ikon [ɔar] mit dem Symptom „Stöhnen“ in Verbindung gebracht wird (siehe Keller 1995: 162). Man könnte sich sogar fragen, ob es sich nicht bereits um eine Symbolisierung handelt, das heißt dass der Schluss allein mit Hilfe einer „Gebrauchsregel“ (*ibid.*: 169) erfolgt. Dies ist meines Erachtens relativ eindeutig der Fall bei Yvettes [i:] (Z. 01): Zwar finden wir über die faukale Enge noch die Nähe zum physiologischen Prozess des Sich Ekeln / Sich Übergebens, aber die Lautäußerung ist nicht nur völlig gelöst vom ursprünglichen Symptom „Sich Übergeben“, sie ist auch durch die Festlegung auf einen Laut inszeniert (*ibid.*: 166) – man könnte fast von einer Lexikalisierung sprechen: Varianten, bei denen nicht genau dieser Laut geäußert wird (andere Zungenlage, weniger geschlossen etc.), werden als [i:] interpretiert (und häufig auch transkribiert).

Diese stärkere Nähe zu körperlichen Vorgängen führt dazu, dass emotionale Lautäußerungen grundsätzlich anderer, zusätzlicher Kriterien bedürfen, um adäquat beschrieben werden zu können. Dazu gehören allerdings nicht nur bestimmte prosodische Strukturen, auf die in der Literatur durchaus hingewiesen wird (zuletzt etwa Reber / Couper-Kuhlen 2010), sondern auch andere stimmliche Kategorien wie Stimmklang, Sprechspannung oder Artikulation (siehe dazu zusammenfassend Bose 2010). Bose (*ibid.*: 36) weist im Weiteren darauf hin, dass es sich dabei immer um „komplexe, nicht genau aufzuschlüsselnde Höreindrücke“ handelt und zeigt dies unter anderem anhand von Untersuchungen zum Emotionsausdruck. Eine konsequente Analyse emotionaler Lautäußerungen als *stimmliche Phänomene* steht meines Wissens aber noch aus.

2.2 Vom Quieken zu [i:] - Unterschiede

Versucht man nun zu differenzieren, stellt man zunächst fest, dass die Ausdrucksformen unterschiedlich stark konventionalisiert sind. Während [i:] relativ eindeutig als Ausdruck von Ekel interpretiert werden kann, ist die Interpretation von [ʊa:] selbst dann, wenn man nicht nur die Lautsegmente als Zeichen betrachtet, weniger eindeutig. Die Konventionalisierung zeigt sich nicht zuletzt in einer stärkeren orthographischen Normierung und damit auch einer Benutzung in schriftlichen Textsorten. So werden [i:] und vergleichbare Varianten in der Regel mit dem Graphem <i> wiedergegeben (auch wenn es sich nicht unbedingt um den Laut [i] handelt), die Längung wird durch im Schriftsystem des Deutschen übliche Prozeduren wie Doppelung <ii> / <iii> oder Verbindung mit <h> (<ih>) angegeben. Je geringer die Konventionalisierung ist, desto unterschiedlicher fällt auch die Schreibung bzw. Verschriftung aus. So finden sich für [ʊa:] und seine Varianten sowohl eine unterschiedliche Verschriftung der Laute (<ua>, <oa>), als auch Hinweise (oder nicht) auf die Längung (<ua>, <uah>, <uaa>...). Eine Sonderstellung nehmen jene Lautäußerungen ein, die aufgrund ihrer phonetischen Besonderheiten nicht verschriftet, sondern mit einer Verbalform (z.B. Inflektiven) bezeichnet werden (lachen, quieken, schreien, stöhnen, seufzen etc.).

⁶ Etwa Trabant (1983).

⁷ Siehe dazu Goffman (1987), Baldauf (1998), Baldauf-Quilliatre (2006).

⁸ Ich beziehe mich hier und im Folgenden auf die Zeichentheorie von Keller (1995).

Unterschiede zwischen den Lautäußerungen zeigen sich auch in Bezug auf die syntaktische Struktur. Lautäußerungen sind zwar zunächst einmal holophrastisch und können Turnstatus haben, allerdings weist die Konstruktion in Zeile 01 darauf hin, dass man sie auch miteinander kombinieren kann. Eine erste, genauere Analyse des stimmlichen Ausdrucks verdeutlicht dann, dass es sich nicht nur um eine Addition verschiedener holophrastischer Strukturen handelt: Yvette äußert, als sich der Fotograf mit seiner Kamera der Spinne nähert, ein sehr langes und gespanntes [i:]. Als kundiger Rezipient eines Thrillers erwartet man nun, dass etwas Schreckliches passiert. Das ist aber nicht der Fall, so dass die Spannung weiter steigt und Yvette kurz hörbar mit sehr hoher Stimme einatmet. Als aber nun auch weiterhin nichts geschieht, beginnt die Spannung etwas nachzulassen, Yvette äußert ein tiefes, zitterndes und deutlich weniger gespanntes [ʊa:]. In diesem Moment nun springt die Spinne auf das Objektiv. Yvette äußert fast zeitgleich einen hohen, extrem gespannten, schrillen Aufschrei. Um die Äußerung zu verstehen, bedarf es einer Interpretation der einzelnen Formen in ihrem Zusammenspiel. Der Spannungsaufbau, der dabei erkennbar wird, zeigt, dass es sich nicht einfach um „Dazwischengeworfenes“ oder „Herausplatzer“ handelt, sondern um vollwertige Äußerungen und um komplexe Strukturen, die aus einzelnen Elementen aufgebaut sind (siehe dazu auch Baldauf 1998).

Emotionale Lautäußerungen können auch mit anderen, z.B. lexikalischen Elementen verknüpft werden. Dann befinden sie sich in der Regel im Vor-Vorfeld („oar das is doch ä volk“, Z. 07) und haben insofern auch Gliederungsfunktion (Auer 1997). In dem hier untersuchten Korpus handelt es sich meist um (unspezifische) Bewertungen oder Aufmerksamkeitsmarker, die im weiteren Verlauf der Äußerung spezifiziert werden: Weitere Elemente der Bewertungshandlung werden ausgeführt, das Objekt, auf das die Aufmerksamkeit der Adressaten gelenkt werden soll, wird benannt usw. Im hier angeführten Beispiel handelt es sich um eine abschließende Bewertung: Die bereits mehrfach geäußerte unernste negative Bewertung (Z. 03, 05, 06) wird mit [ɔar] noch einmal aufgegriffen und als „Last“ für die Zuhörer Maria und Werner resümiert, die anschließende Erweiterung („das is doch ä volk“) verdeutlicht das Uernste dieser Bewertung. Die Lautäußerung kann prosodisch integriert sein, muss es aber nicht.

Nübling (2005: 31) behauptet, dass eher „reflexartige Reaktionen wie ‚Überraschung‘, ‚Schreck‘“ linksperipher auftraten, während ‚Überraschung‘, ‚Freude‘ etc., die „eine gewisse ‚Reflexion‘“ voraussetzen, auch rechtsperipher zu finden seien. In dem hier untersuchten Korpus habe ich nur Lachen rechts von einer abgeschlossenen syntaktischen Struktur gefunden (Ausschnitt 2, Z.01):

Ausschnitt 2 Paul / Familie Feuerstein

- 01 **Sabine** agAthe (-) ((lacht))
 02 (77)
 03 **Sabine** pass of der steckt glei 'n finger rein (-) zack

Sabine ahmt hier während der Rezeption der Trickfilmserie „Familie Feuerstein“ den Ruf einer Filmfigur nach und schließt nach einer sehr kurzen Pause ihren Turn mit einem Lachen. Zu fragen wäre hier, inwieweit das Lachen tatsächlich zu der Konstruktion „agAthe“ gezählt werden kann oder eine eigene Konstruktion darstellt.

Bestimmte emotionale Lautäußerungen wie Lachen oder Stöhnen können auch parallel zu einer anderen sprachlichen Handlung geäußert werden (etwa das lachende Sprechen in Ausschnitt 1, Z. 08). In diesem Fall steht weniger die expressive Funktion des Lachens im Mittelpunkt, das Lachen gibt vielmehr einen Hinweis auf eine unernste Interaktionsmodalität und damit auf die Art, wie die primäre Handlung zu verstehen ist: Andreas Gruseln [ʊa:] ist nicht ernst zu nehmen. Ähnlich in Ausschnitt 3, in dem die Rezipienten während einer Naturdokumentation die Kameraeinstellung goutieren, kommentieren und bewerten:

Ausschnitt 3 Paul / Urwaldgeister auf Madagaskar

- 01 **Sabine** o:ar
 02 **Niklas** (--) <<p> oar>
 03 **Sabine** (2) (pass of (-) is ne) gute kamerastellung (--) einstellung (2)
 04 ((schnalzt)) (4) ((schnalzt lachend)) pass of (2) o:r
 05 **Niklas** (2) <<p> zeitlupe>
 06 **Sabine** (--) <<lachend> oar igitt>

Beide Ausschnitte zeigen, dass Lachen (ebenso wie Stöhnen) nicht nur „normale“ sprachliche Äußerungen, sondern auch andere emotionale Lautäußerungen begleiten kann. Insofern kommt dieser Art von Ausdrucksformen wohl eine Sonderstellung zu.

Weitere Unterschiede zwischen den verschiedenen Lautäußerungen, und zwar hinsichtlich ihrer Rolle in der Kommunikation, werden bei einer sequenziellen Analyse deutlich. So heben die meisten Studien zu Interjektionen die Ausdrucksfunktion bzw. expressive Funktion hervor – Interjektionen haben keine referentielle Funktion und sind nur bedingt dialogisch. Trabant (1983: 75) stellt sogar die Kommunikativität in Frage: „Wenn man beim Anblick eines Feuerwerks ah! ruft, wenn ich autsch! sage oder ih!, kann gefragt werden, ob der Andere, an den ich meine Äußerung richte, überhaupt schon ins Blickfeld rückt.“ Diese Idee der „Reaktion“ hat wohl auch Nübling im Sinne, wenn sie Monologizität als Kriterium prototypischer Interjektionalität beschreibt. Betrachtet man nun den sequenziellen Verlauf in den drei angeführten Ausschnitten, stellt man allerdings fest, dass diese Beschreibung hier zu kurz greift.

Die sogenannte „Affektentladung“, die prototypisch für Interjektionen sein soll, findet man vor allem in Ausschnitt 1 (Z. 01-02). Hier wird etwas, das bis dahin nicht Thema der Interaktion war, durch eine plötzliche Lautäußerung für einen Moment in den Mittelpunkt gerückt. Die Lautäußerung kann dann, wie dies hier der Fall ist, im weiteren Verlauf der Kommunikation aufgegriffen werden, muss es aber nicht. Auch wenn die Äußerung vorwiegend kathartische Funktionen haben mag, bedeutet das nicht, dass sie nicht partnerorientiert ist (siehe dazu auch Goffman 1987, Baldauf 2001). Gerade die Kombination der verschiedenen Lautäußerungen von Yvette (Ausschnitt 1, Z. 01), die den Spannungsaufbau und damit den abschließenden Aufschrei nachvollziehbar machen, zeigt, dass die Äußerung sehr wohl – zumindest auch – für einen Partner konzipiert ist. *Monologisch* wäre meines Erachtens nur insofern sinnvoll zur Beschreibung dieser Funktionsgruppe, als es sich um Äußerungen handelt, die auch ohne Gesprächspartner als sinnhaft zu interpretieren sind (Baldauf 2001).

Andere Lautäußerungen sind weniger „Reaktion“ als vielmehr erste Schritte, die eine Antworthandlung eines Partners verlangen. Dies ist der Fall in Ausschnitt 3 (Z. 04): [ɔ:r] folgt hier auf eine Reihe von Onomatopoetika und ein die Aufmerksamkeit lenkendes Direktiv („pass auf“). Es ist insofern kein plötzlicher und spontaner „Ausbruch“, sondern Ausdruck einer Bewertung des Fernsehbildes, der zur Interpretation eines Partners bedarf und an einen Partner adressiert ist.

Emotionale Lautäußerungen können ebenfalls zweite Schritte sein, Responsive als Antworthandlung in der Interaktion. So antwortet Niklas etwa in Ausschnitt 3 auf Sabines [ɔ:ar] (Z.01) mit der gleichen Lautäußerung (Z.02: [ɔ:ar]). Beide Äußerungen sind hier als Bewertung zu verstehen. Sabine äußert eine erste Bewertung, indem sie die im Fernsehen gezeigten Tiere relativ unspezifisch mit [ɔ:ar] bewertet, einem Ausdruck, der unter Einbeziehung ihrer nachfolgenden Äußerungen als „putzig und niedlich“ zu interpretieren ist. Niklas bestätigt diese Sicht mit einer niveaugleichen zweiten Bewertung [ɔ:ar]: Er teilt Sabines Bewertung und verdeutlicht dies, indem er ihren Ausdruck wiederaufnimmt.

3 Und nun?

Betrachtet man die Kriterien, die zur Bestimmung von Wörtern bzw. Wortarten herangezogen werden, so fällt auf, dass sie in der Regel schriftsprachbasiert sind (siehe dazu auch Knobloch / Schaefer 2007). Will man Konzepte wie *Wort* auf literale Sprachzeichen („Schreibzeichen“, Àgel / Kehrein 2002) beschränken, sollte man dies auch konsequent transparent machen. Wenn nicht – und das scheint mir sinnvoll, wenn man nicht von einer grundsätzlich anderen Grammatik gesprochener Sprache ausgehen will (wie etwa Schneider 2011) –, dann muss sich die Linguistik auch mit jenen Elementen beschäftigen, die auf den ersten Blick „widerspenstig“ sind und sich nicht so ohne weiteres in das überlieferte (schriftorientierte) System einordnen lassen. Dazu gehören auch emotionale Lautäußerungen.

Bei der Analyse der hier angeführten drei Ausschnitte wird Folgendes deutlich:

– Die von Nübling vorgeschlagene prototypische Bestimmung der Kategorie entspricht sicher am ehesten der realen Verwendung von Lautäußerungen. Geht man von einer zunächst funktionalen Bestimmung aus (Emotionalität und Expressivität), kommt man meines Erachtens nicht umhin, auch eher symptomatische Ausdrücke wie Quieken, sofern sie kommunikativ verwendet werden, in die Betrachtung einzubeziehen. Die Linguistik muss ihr Repertoire in diese Richtung erweitern, wenn sie der Komplexität sprachlichen Ausdrucks gerecht werden will.

– Die in grammatischen Arbeiten vorgenommene formale Bestimmung von Interjektionen als (emotionale) Lautäußerungen ist im Weiteren sehr hilfreich, um a) verschiedene Typen voneinander abzugrenzen und b) ihre Funktionen im sprachlichen System zu verstehen. Dafür bedarf es jedoch einer Analyse des Sprachgebrauchs, die nicht nur einzelne Elemente untersucht, sondern den sequenziellen Kontext einbezieht.

– Für die Beschreibung von Lautäußerungen bedarf es nicht nur einer stärkeren Berücksichtigung prosodischer Elemente, sondern einer Beschreibung des stimmlich-artikulatorischen Ausdrucks in seiner Gesamtheit. Anders gesagt, Sprechen als Handeln ist auch ein körperlicher Prozess, den man als solchen ernst nehmen sollte.

4 Transkriptionskonvention

(-)	sehr kurze Pause
(--)	kurze Pause
(2)	gemessene Pause von 2 Sekunden
<<p> >	leise gesprochen
<<lachend> >	lachend gesprochen
((lacht))	Lautäußerung
agAthe	stark betonte Silbe
i:	gelängter Laut
[parallel gesprochen

5 Bibliographie

- Ägel, Vilmos / Kehrein, Roland, 2002. „Das Wort – Sprech- und / oder Schreibzeichen?“ in: Ägel, Vilmos et al. (Hrsg.). *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension*. Tübingen: Niemeyer, 3-28.
- Auer, Peter, 1997. „Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch.“ in: Schlobinski, Peter (Hrsg.). *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 55-91.
- Auer, Peter, 2000. „Online-Syntax – Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen.“ *Sprache und Literatur* 85, 43-56.
- Baldauf, Heike, 1998. „Aufschreien und Stöhnen: Äußerungsformen emotionaler Beteiligung beim Fernsehen.“ in: Brock, Alexander / Hartung, Martin (Hrsg.). *Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung*. Tübingen: Narr, 37-54.
- Baldauf, Heike, 2001. „Reden gegen die Wand? Einige Überlegungen zu Äußerungen ohne erkennbaren Adressaten.“ *Gesprächsforschung* 2, 193-221, www.gespraechsforschung-ozs.de.
- Baldauf, Heike, 2002. *Knappes Sprechen*. Tübingen: Niemeyer.
- Baldauf-Quilliatre, Heike, 2006. „Le corps dans la parole.“ *Conference Proceedings, Contributions du 2^o colloque d'ISGS „Interacting Bodies“*, http://gesture-lyon2005.ens-lsh.fr/IMG/pdf/Baldaufcorr__2b.pdf.
- Bose, Ines, 2010. „Stimmlich-artikulatorischer Ausdruck und Sprache.“ in: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hrsg.): *Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin, New York: de Gruyter, 29-68.
- Burger, Harald, 1980. „Interjektionen – eine Randwortart?“ in: Sitta, Horst (Hrsg.). *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer, 53-69.
- Burkhardt, Armin, 1998a. „Interjektionen: Begriff, Geschichte(n), Paraphrasen.“ in: Harden, Theo / Hentschel, Elke (Hrsg.). *Particulae particularum. Festschrift für Harald Weydt*. Tübingen: Stauffenburg, 43-73.
- Burkhardt, Armin, 1998b. „Interjektionen.“ in: Ueding, Geert (Hrsg.). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 4*, Tübingen: Niemeyer, 484-493.

- Eggs, Ekkehard, 2005. „Pötzblitz! – Hört!Hört! Exklamationen zwischen Staunen und Widerlegung.“ in: Krause, Maxi / Ruge, Nikolaus (Hrsg.). *„Das war echt spitze!“ Zur Exklamation im heutigen Deutsch*. Tübingen: Stauffenburg, 167-197.
- Ehlich, Konrad, 1986. *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad, 2007. „Interjektion und Responsiv.“ in: Hoffmann, Ludger (Hrsg.). *Deutsche Wortarten*, Berlin, New York: de Gruyter, 423-444.
- Fries, Norbert, 1992. „Interjektionen, Interjektionsphrasen und Satzmodus.“ in: Rosengren, Inger (Hrsg.). *Satz und Illokution 1*. Tübingen: Niemeyer, 307-341.
- Goffmann, Erving, 1987. *Façons de parler*. Paris: Minuit.
- Imo, Wolfgang, 2011. *Wortart Diskursmarker?* Gidi-Arbeitspapiere n°31, WWU Münster.
- Keller, Rudi, 1995. *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen, Basel: Francke.
- Knobloch, Clemens / Schaefer, Burkhard, 2007. „Das Wort.“ in: Hoffmann, Ludger (Hrsg.). *Deutsche Wortarten*. Berlin, New York: de Gruyter, 21-50.
- Nübling, Damaris, 2004. „Die prototypische Interjektion: ein Definitionsvorschlag.“ *Zeitschrift für Semiotik* 26, 1-2: 11-46.
- Reber, Elisabeth, 2009. „Zur Affektivität in englischen Alltagsgesprächen.“ in: Buss, Mareike et al. (Hrsg.). *Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften*. München: Fink, 193-215.
- Reber, Elisabeth / Couper-Kuhlen, Elisabeth, 2010. „Interjektionen zwischen Lexikon und Vokalität: Lexem oder Lautobjekt?“ in: Deppermann, Arnulf / Linke, Angelika (Hrsg.): *Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin, New York: de Gruyter, 69-96.
- Sornig, Karl, 1986. *Holophrastisch-expressive Äußerungsmuster. Anhand der Onomasiologie und Semasiologie der interjektionellen und expressiven Ausdrucksmittel der trivial-narrativen Gattung „fumetti“*. Graz (Grazer Linguistische Monographien 3).
- Trabant, Jürgen, 1983. „Gehören die Interjektionen zur Sprache?“ in: Weydt, Harald (Hrsg.). *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: Niemeyer, 69-81.
- Trojan, Felix, 1948. *Der Ausdruck von Stimme und Sprache. Eine phonetische Lautstilistik*. Wien: Wilhelm Maudrich.
- Schneider, Jan Georg, 2011. „Hat die gesprochene Sprache eine eigene Grammatik? Grundsätzliche Überlegungen zum Status gesprochen sprachlicher Konstruktionen und zur Kategorie ‚gesprochenes Standarddeutsch‘.“ *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 39, 165-187.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno, 1997. *Grammatik der deutschen Sprache. Band 1*. Berlin etc.: de Gruyter.